Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 116 (1948)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 19. Februar 1948 **116. Jahrgang • Nr. 8**

Der priesterliche und seelsorgerliche Sühnegedanke

Es ist ein unerbittliches Gesetz im Reiche Gottes: Keine Schuld darf vor Gott unbeglichen sein. Gott prüft nicht nach der Oberflächlichkeit weichherziger Menschen, sondern er legt unser Tun auf die Waagschale seiner unbestechlichen Gerechtigkeit und unendlichen Heiligkeit. Der Weltkrieg mit seinem Elend und Leid war ein furchtbares Strafgericht Gottes. Strafe ist eine Sühne für sittliche Verschuldung, und eine solche lastete auf der Menschheit schwer wie ein dichter Nebel. Schon seit langem hatten die Päpste auf diese drückende geistige Atmosphäre und ihre großen Gefahren hingewiesen; wiederholt hatten sie die Menschheit gemahnt, wieder zu Gott zurückzukehren, sich in Christus zu erneuern, aber ihren Worten wurde kein Gehör geschenkt. — In der ganzen Geschichte der Menschheit finden wir kein Gegenbild zu dem furchtbaren Elend und der grausigen Not, die der Weltkrieg und der friedlose Frieden als Strafgericht Gottes über die Menschen gebracht.

Der Heilige Vater nennt als Ursache der tieftraurigen Lage der einzelnen Völker, als tiefsten Grund dieses Elendes und dieser Not, den Abfall von Gott, die Ausschaltung der Religion, des Gottesglaubens, der christlichen Grundsätze aus dem Staatswesen, aus den Gesetzen der Familie und des Völkerlebens. Ein neuzeitliches Heidentum war auf verschiedensten Wegen in die christliche Gesellschaft eingedrungen, hatte die Menschenherzen gleichgültig und kalt gemacht für die Grundlehren und die übernatürliche Lebensordnung des Christentums. Ein gewisser, in seinen Kreisen gefeierter Rechtsgelehrter, Möhl, hatte frevelhaft erklärt: «Die göttlichen Gesetze haben keinen Anspruch darauf, Rechtsquellen für die Menschheit zu sein.» Um die Kirche zu vernichten und die christlichen Ideen auszurotten, war alles gestattet. Eine Verwirrung der Geister, ein vollendeter Abfall von Gott, eine brandende Hochflut von Sünde, Gotteshaß und Verachtung wälzte sich heran, wie noch nie. «Laßt uns zerreißen die Bande des göttlichen Gesetzes.» Schrankenlose Freiheit für alle Leidenschaften wurde gefordert, für alle Forderungen eines lasterhaften Lebens. Schon vor dem Kriege war das Treiben der Gottlosen eine freche Herausforderung an Gott und ein furchtbarer Affront gegen das Christentum. — Traurige Bilder treten uns aber auch entgegen, wenn wir in unserem Volke die Beziehungen zum Allerhöchsten in Erwägung ziehen. Viel Volk versank in Genußsucht und Wohlleben und allzu materialistische Bestrebungen; vielerorts verachtete man die Religion und hielt die ewigen Güter für wertlose Dinge. Der Unglaube, die Profanierung des Sonntags, die Entheiligung der Ehe, die unheimliche, grauenhafte Erledigung der ungeborenen Kinder nahm in erschreckendem Maße zu. Schmerzlich war auch, zu sehen, wie viele den katholischen Namen trugen, denen aber die Religion und ihre Übung etwas bloß Äußerliches war, bloß eine Gewohnheit zu sein schien.

In das Elend dieser Stunde sind wir gekommen, weil die Menschen Christus und die christlichen Grundsätze verlassen haben. Nur die Rückkehr zu Christus führt uns aus diesem Elend und nur die Erneuerung des christlichen Geistes kann allein die Rettung der Völkerschäden bringen, unter denen unsere Zeit so furchtbar leidet. Ernste Rückschau auf unsere eigenen Verhältnisse läßt uns beschämt an unsere Brust schlagen und nötigt uns das Bekenntnis ab: «Herr, siehe, wir stehen vor dir mit unserer Schuld!» Achten wir doch der Flammenzeichen der Strafgerichte Gottes, wie sie der apokalyptische Reiter über die Erde trägt und durch sie uns zur Buße und Sühne auffordert. — Wir vergessen so leicht, daß wir selber auch nicht restlos unsere Pflicht getan haben, daß alles vielleicht nicht so schlimm gekommen wäre, wenn nicht auch bei uns selber, in unseren eigenen Reihen, so viel Versäumnisse und Fehler zu beklagen gewesen wären. Nachdem wir doch viel Unchristliches, viele Gefahren haben herankommen sehen, und von den Päpsten immer wieder aufmerksam gemacht und gemahnt wurden, wie weniges haben wir doch getan in Anwendung von übernatürlichen Mitteln, um die sichtbar drohenden Gefahren von unserem Volke und der Welt fernzuhalten und abzuwenden? Mehr übernatürliche Einstellung, Gesinnungsänderung, sühnende Bußgesinnung ist uns heiliges Gebot in gegenwärtiger Stunde.

Die Heiligen haben für andere harte Buße gerne und willig auf sich genommen, um von andern den strafenden Arm Gottes zurückzuhalten und Gottes Zorn zu besänftigen. Die Sühne gerechter Menschen ist vor Gott von größter Bedeutung. Um der Sühne anderer willen schont Gott die Sünder. Gottes Gerechtigkeit ist herausgefordert worden durch die Sünden unserer Zeit. Darum laßt uns hingehen zu Gott, zu Jesus im Sakrament, und laßt uns bitten um Gnade und Erbarmen für unsere Mitwelt, damit Er weitere Strafgerichte uns erspare!

Wir nennen uns treue Verehrer des göttlichen Herzens Jesu! Wir wissen, daß dem Heiland am Ölberg in Seiner Todesangst die Sünden unserer Tage eine grauenvolle Last waren und tiefstes Seelenweh verursachten; wir sind Zeugen, wie die Frevel unserer Tage zum Himmel schreien, wo Tausende sich bemühen, die Familie, die Schule, das öffentliche Leben zu entchristlichen, den Glauben aus dem Herzen des Volkes zu reißen. Wir sehen und erleben diese Beleidigungen Gottes, geht uns das zu Herzen? Haben wir auch schon in stiller Stunde uns zum Heiland hingekniet und Ihm Abbitte und Sühne hiefür geleistet? Haben wir uns schon je Mühe gegeben, mit unserer Pfarrei dem göttlichen Herzen Jesu Ersatz zu leisten durch einen größeren, lebendigen Glauben, durch eine zartere, innigere Liebe zur Kirche? Muß der Heiland nicht auch über unsern Kaltsinn, über unsern Undank und unsere Unehrerbietigkeit sich beklagen, statt daß wir Ihm die Ehre ersetzen, die unsere Mitmenschen Ihm rauben, Ihm die Liebe schenken, die andere Ihm verweigern, an ihrer Stelle Ihn trösten? Daß wir das nicht taten oder nicht tun, wie wir es tun sollten, — da liegt unsere Schuld!

Auch auf unserem Volke lasten schwere Sünden, die Strafe verdienen. Viel Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit im religiösen Leben machen sich geltend, neuheidnische Grundsätze, Sozialismus und Kommunismus dringen nicht ohne Erfolg bis in katholisches Réduit. Wichtig ist es, daß wir angesichts der hochernsten und gefahrdrohenden Zeit, im Gefühle der Zusammengehörigkeit mit dem Volke und in Erkenntnis unserer hohen Stellung und schweren Verantwortung alles aufbieten, um dem unchristlichen Geiste zu wehren, die von Gott abgewandte Welt zum Heiland zurückholen, die gefährdeten Seelen retten und so gut machen, was in unsern Tagen so frevelhaft gegen Gott gefehlt wird.

Zur Sühne laßt uns unserem Volke durch vorbildliches, echt priesterliches Leben weithin strahlendes Licht sein und starke, wegweisende Führer, in allem einzig nur die Ehre Gottes anstreben und das Heil der Seelen. Wie der Apostel (Röm. 15, 1) mahnt, «sollen wir nicht nach unserem Gefallen leben», gerne auf Bequemlichkeiten und harten Eigenwillen verzichten, um das Wohl der uns Anvertrauten und die Ausübung des Guten zu erleichtern; uns freuen, wenn auch das Gute von anderer Seite und noch besser geschieht. In echt priesterlicher Lebenshaltung laßt uns in edlem Charakterstreben, in Geduld und im Geiste der Sühne die Leiden, Prüfungen und Widerwärtigkeiten tragen, welche die Zeitverhältnisse und unsere Berufsarbeit uns auferlegen. All unsere alltäglichen Arbeiten und Obliegenheiten: das Berufsstudium, das Breviergebet, die gewissenhafte Vorbereitung auf Unterricht und Predigt, das Beichthören, die Versehgänge, die Vereinsarbeit, alles wollen wir durch die gute Meinung zu einem wertvollen Werke der Sühne gestalten, und damit es gottwohlgefällig sei, legen wir es jedesmal in der hl. Wandlung ins heiligste Herz Jesu hinein, es wird größten Segen auf uns und unser Volk herabziehen. Unterlassen wir es aber nicht in dieser schweren Zeitlage, im Beichtstuhl, im Unterricht und auf der Kanzel unser Volk hinzuweisen auf die hohe Bedeutung der Sühneleistung und der Herz-Jesu-Verehrung, auf die richtige Wertschätzung der hl. Messe und den so wichtigen Besuch der Werktagsmesse gegenüber der drohenden Entchristlichung der Welt.

Wir selber dürfen in der Sühneleistung nicht zurückbleiben. Gegenüber den furchtbaren Entbehrungen, der Not und dem Elend in den kriegsbeschädigten Ländern, laßt uns immer im Geiste der Sühne, auf Reisen, in Gesellschaft, bei allen Tauf-, Hochzeitseinladungen und Totenehrungen, stets des priesterlichen Anstandes und des feinen Taktes bewußt, der christlichen Mäßigung beflissen sein, mustert uns doch die Welt mit tausend scharfen Augen; darum laßt uns immer in taktvoller Rücksichtnahme auf alle Umstände so sein, wie die Gutgesinnten es von uns wünschen, und wir sie damit erbauen. Unser Beispiel muß ausschlaggebend sein. Dieses Gutmachen, dieses Sühnen dem göttlichen Herzen Jesu für all das Unrecht und den Frevel, der Ihm angetan wurde, die Heimholung der Welt zu Christus, die Wiederverchristlichung des öffentlichen Lebens ist für uns Gewissenspflicht. Der Heilige Vater mahnt uns ernstlich zur Sühne. Wie wenig wurde seinem Wunsche entsprochen! Wie schwach war doch das Echo auf das Sühne-Rundschreiben! Darum laßt uns in tiefer Erfassung der Zeit- und Weltlage mit der ganzen Kraft unserer Seele, mit allem Eifer dahin streben, daß die Liebe Jesu Christi in den Herzen der Menschen wieder zur Herrschaft komme durch religiösen Eifer, durch lebendigen Glauben, durch freudigen und dankbaren Gebrauch der Gnadenmittel, durch ernste Lebensführung und stramme Pflichterfüllung. Jeder einzelne für seine Person und im Kreise seiner Wirksamkeit! So werden wir unserer Kirche und unserem Volke den Schutz und den Segen Gottes erflehen und das religiöse Leben in unserer Pfarrei wird einen Aufschwung nehmen.

P. F.

† Erzbischof Dr. Konrad Gröber von Freiburg i. Br.

Überraschend kam die Kunde vom Hinscheid des Erzbischofs von Freiburg i. Br. Der Tod des scheinbar Genesenden trat am letzten Samstag, um 9 Uhr abends, ein.

Als Nachbarbischof der Diözese Basel stand uns der heimgegangene Kirchenfürst besonders nahe. In Meßkirch, einem Dorfe seines Sprengels, im Jahre 1872 geboren, machte der Verewigte seine philosophisch-theologischen Studien zu Rom als Alumne des Germanicum an der Gregoriana. Er trat in die Seelsorge als Pfarrer an Hl. Geist in Konstanz und dann als dortiger Münsterpfarrer. Pfarrer Gröber war unter dem Klerus der Ostschweiz wohlbekannt. 1931 wurde er zum Bischof der Diasporadiözese Meißen (Sachsen) ernannt, ging aber schon im folgenden Jahre als Erzbischof nach Freiburg. Dieses große Bistum mit seinen 983 Pfarreien, 1706 Weltpriestern und mehr als anderthalb Millionen Gläubigen nahm viel Arbeitskraft in Anspruch. Mgr. Gröber fand aber noch Zeit zu schriftstellerischer Tätigkeit auf apologetischem Gebiet, u. a. über die Gottesbeweise, die Auferstehung des Herrn, im «Handbuch religiöser Gegenwartsfragen» usw. Gröber war auch ein guter Kenner der kirchlichen Kunst, die er gegen moderne Auswüchse zu schützen suchte. Es kam dann über seine Herde zuerst die nationalsozialistische Religionsverfolgung und hierauf der Schrecken des zweiten Weltkrieges. Mgr. Gröber versuchte zuerst mit dem Hitler-Regiment auszukommen, was ihm, besonders in der Schweiz, viele Sympathien entzog. Wie viele andere mußte er schließlich einsehen, daß es ein vergebliches Bemühen war, mit Verbrechern auf Treu und Glauben zu verhandeln. Die furchtbarste Prüfung war für den Bischof die Bombardierung Freiburgs. Seitdem war seine ragende Gestalt gebeugt und schließlich gebrochen. Mit letzten Kräften suchte er das Elend seiner Diözesanen zu lindern, wobei ihm die guten Beziehungen zur Schweiz wertvoll waren.

RIP. V. v. E.

Menschen mit psychischen Hemmungen

Von Josef Schattauer, Irrenseelsorger, i P.

Der Seelsorger begegnet öfters Menschen, die sich aussprechen möchten — und es nicht können. Es hemmt sie etwas im Innern, anfallartig kann diese psychische Sperre plötzlich einsetzen und sie können nicht mehr sprechen, man fühlt ein inneres Ringen; ein übermächtiger Vorstellungskomplex, gefühlsbetont, hemmt, sperrt, macht stumm. Solche Menschen stellen die Priester vor eine Nervenprobe; niemand ist jeden Tag psychisch gleich stark, und jedermann ist verschieden veranlagt.

Bei der Behandlung von Hemmungsmenschen ist wie bei allem Krankhaften die Erstellung einer richtigen Diagnose das erste. Es ergibt sich da oft die schwere Frage: Ist diese Hemmung psychisch echt oder nur Raffiniertheit, Berechnung, Simulation, rein psychogen, seelisch bedingt, sog. hysterisch und dergl. Man sei als Priester ja immer mit dem Gebrauch des buntschillernden Wortes «Hysterie» sehr vorsichtig. Es hat zu viel amoralischen Beigeschmack, beinhaltet leider im allgemeinen, im Volksgebrauch ein Werturteil über einen Menschen. Das 8. Gebot muß uns allzeit heilig sein, besonders in Grenzfällen. Die Fachwissenschaft versucht ja auch dieses Wort wegen des zu starken amoralischen Akzentes zu verdrängen, zu vermeiden, zu umschreiben; es geht aber schwer, weil es, als Schlagwort für bizarre seelisch-körperliche Erscheinungen, leider zu gebräuchlich geworden ist. Ein gewissenhafter Facharzt zögert mit der Bekanntgabe seiner Diagnose oft lange, wie dürfte da ein Priester mit seinem Urteil auf einem so schwierigen Forschungsgebiete über jemand vorschnellen? Also, die Diagnose muß richtig sein und mit großer Klugheit, Bedächtigkeit, Ruhe, Sorgfalt, Fleiß erstellt werden!

Hiezu mögen einige Anschauungsbilder Hilfe leisten. Betrachten wir zuerst das seelische Phänomen des Stotterns. Es ist meist eine nervöse Sprachstörung, eine Logoneurose. Laute werden wiederholt, dann wird mit dem Sprechen hängen geblieben, Gesichtsverzerrungen stehen meist im Gefolge, Atmungsstörungen, Aphtongie, d. h. krampfhafte Zungenbewegungen, also klonisch, tonisch, iterative Erscheinungen. Die Ursache davon ist oft eine ererbte Bereitschaft, die in der Kindheit stärker auftritt, mehr bei Knaben; es kann aber auch eine psychische Infektion sein, Nachahmungstrieb, Schreck, Furcht und dgl. Die Warumfrage ist meist eine schwierige. Allgemein ist feststellbar, daß Aufregung, Furcht, zu große Strenge, Nervosität, Unruhe die Besserung und Heilung hemmen und der Heilungsprozeß wie bei allen eingeschliffenen, eingearbeiteten psychischen Zuständen, z. B. bei Skrupulosität, einer Abart von Zwangsneurose, ein langwieriger, mühsamer Prozeß ist. Das starke, meist gefühlsbetonte Angstphänomen mit seiner großen Dynamik lauert ständig im Hintergrunde. Beim Radfahrenlernen ist es ähnlich; man will dem Hindernis aus Angst ausweichen und fährt gerade deshalb in dieses hinein. Alles braucht seine Zeit! Dieser alte Erfahrungsgrundsatz kann nie genug beachtet werden.

Betrachten wir auch zur Belehrung, Aufhellung von Hemmungen eine besonders krasse Zustandserscheinung der Schizophrenie, dieser eigentlichen sog. Geisteskrankheit den Stupor, die Katatonie. Arme Schizophrene bei ihrem Innenkampfe zwischen Wahrheit und Irrtum, Wahnvorstellungen, Persönlichkeitsspaltung stehen öfters wie Stöcke herum, bewegen sich nicht mehr, essen nicht, die Füße werden blau; unnatürliche Körperstellungen können sie plötzlich abrupt einnehmen, z. B. wenn die ärztliche Visite kommt, in eine Hockestellung hineinspringen und sie längere Zeit behalten.

Nähern wir uns zur Aufhellung und Behandlung psychischer Hemmungszustände der normalen Gesundheitsbreite und versuchen wir solche Erscheinungen mehr psychologisch zu betrachten, nach den Tatbeständen und Gesetzen seelischen Lebens, Erfahrungen, Beobachtungen: z. B. Hemmungserscheinungen bei Prüfungen, dabei können psychische Ansteckungsbereitschaft, Anlage, Aufregung, Furcht, Angst, unpsychologisches Vorgehen eines Prüfenden, Nichtwissen, kritischer Tag und dgl. Ursachen sein. Es gibt Menschen, die einer psychischen Belastung einer Prüfung nicht standzuhalten vermögen. Der Verfasser kannte einen, der sonst nicht dumm war. Jahre später besuchte er ihn und fand sein Zimmer in einer schier unvorstellbaren Unordnung; alles lag kunterbunt herum, vielleicht als Ausdruck, Sinnbild geistiger Unordnung.

Bei dieser psychischen Hemmungserscheinung arbeitet die Funktion der Gegensätze herein, die sonst regulierend wirkt. Heraklit, einer der bedeutendsten vorsokratischen Philosophen, nennt den Gegensatz eines der wunderbarsten psychologischen Gesetze, dieses Entgegenlaufen. In Erscheinung treten dabei gegensätzliche Bewußtseinsvorgänge, hemmende Assoziationen, gefühlsbetonte Zustände, ein Wollen und Nichtwollen, Unbewußtes und Unterbewußtes, auch öfters zu große Bedächtigkeit und Gewissenhaftigkeit, ambivalente Vorgänge. Motive hemmen sich und dgl.

Etwas besonders Beachtenswertes bei Hemmungserscheinungen ist das Gefühl der Scham: es ist ein stark quälendes Erlebnis und darf nicht bloß auf das sexuelle Gebiet eingeengt werden; auch die Hoffart, der Stolz, der Hochmut kennen ein Schamgefühl: sich dumm, blöd, schlecht zu zeigen, sich zu entwerten, herabzuwürdigen, sich lächerlich zu machen, sich selbst zu entwürden, bloßzustellen; dahinter bergen sich starke, mächtige innere Erlebnisse, die sich vielfach ganz gewaltig in psychischen Hemmungen nach außen offenbaren. Nietzsche formte einmal den Satz: «Das Menschlichste ist, jemand Scham zu ersparen.» Der Psychiater Frankl, Wien, erzählt einen Fall aus seiner Praxis: Eine Patientin erzählte ihm ohne geringste Hemmungen sexuelle Abenteuer; aber zur Besprechung ihres innersten religiösen Erlebnisses war sie nicht zu bewegen. (Zeit und Verantwortung, S. 32.) Dieses allgemeine Schamgefühl muß bei Hemmungsmenschen beachtet werden.

Bezüglich der Behandlung von psychisch Gehemmten bei einer Aussprache läßt sich vielleicht in gedrängter Form folgendes sagen: Man soll immer an die Möglichkeit denken, daß man eine schizoide Persönlichkeit vor sich habe. Schizoid ist die Vorstufe der Schizophrenie. Schizothym wird die Gesundheitsbreite dieser Menschengattung genannt. Als schizothym wird eine Persönlichkeit bezeichnet, wenn sie zu jähen seelischen Erschütterungen und Bewußtseinsspaltungen neigt, seelisch unberechenbare Polaritäten hat, das Leben einem Flusse gleich mit jähen Katarakten, unruhiger Strömung, eigengearteten Unterwassern; es sind vielfach mehr schlanke Menschen mit eiförmigen Köpfen. Man sei aber stets vorsichtig mit seinem Urteil; denn diese Angaben sind zu mangelhaft, und die inneren und äußeren Menschengestaltungen sind zu kompliziert, um

sich in starre Schemen einfangen zu lassen. Krankhaftes Stuporartiges läßt sich nicht wegreden, aber hie und da lokkern; immer ist bei jedem Worte Vorsicht geboten! Zahnweh läßt sich auch nicht wegdisputieren. Schizoide brauchen Geduld, Klugheit, Ruhe, Zeit, oft ärztliche Hilfe eines Facharztes.

Aus dem Vergleich psychisch Gehemmter mit stotternden Menschen ergeben sich als Behandlungsregeln: Langmut, Sorgfalt, Fleiß, Mühe, Ruhe, Geduld, eine Art stilles, wahres Heldentum.

Kommt man bei Hemmungsmenschen einmal gar nicht weiter trotz kluger, bedächtiger Nachhilfe und schweigendem Zeitopfer, so muß man eben an diesem Tage abbrechen, um es später wieder zu versuchen oder um schriftliche Erklärung ersuchen. Auf alle Fälle mache man sich Notizen über diese Person und ihre Äußerungen, weil das Gedächtnis selten etwas genau festzuhalten vermag. Anwandlungen von Ungeduld soll man gleich im Keime zu ersticken suchen, sonst spukt sie doch plötzlich irgendwie heraus. Von Gewinn sind oft Ablenkungsmanöver, nichts Unehrenhaftes, indirektes Herumführen um die Hindernisse, plötzliches Besprechen einer ganz anderen Sache, um dann wieder zum alten Hindernis zurückzukehren. Direktem Angehen stellen sich zumeist zu starke Hemmnisse entgegen. Umwege führen da öfters leichter zum Ziele, die Sperren lockern sich, und auf einmal kommt plötzlich das Unausgesprochene, schwer Gehemmte heraus. Beide Teile atmen dann auf. Aber oft sind solche Hemmungen kettenartig seelisch verkrampft und muß oft mühsam Glied um Glied gelokkert werden. Nie vergesse man, den ganzen Menschen zu sehen. Als Priester wird man auch nie vergessen, religiöse Hilfsmittel einzusetzen, von denen als erstes das Gebet zum Hl. Geist gilt, in aller menschlichen Bescheidenheit und Beschränktheit solchen Zuständen gegenüber. Man steht immer am Anfang wieder und vor Neuem. Menschlich natürlich wird man solchen Menschen begegnen. Menschenkenntnis, eine ganz schwere Sache, Erfahrung, Wissen um die kranke Psyche sind dringliche Erfordernisse. Es gibt leider mehr seelisch Leidende, als man meint. Die erste Hilfe suchen sie meist beim Priester. Möge er sie zu verstehen versuchen!

Betrachtungen zur Liturgie-Enzyklika

I.

Es besteht die kuriale Gepflogenheit, kirchliche Dokumente nach ihren lateinischen Anfangsworten zu benennen und zu zitieren. In den meisten Fällen hat das mit einem sachlichen thematischen Titel nichts zu tun. In neuerer Zeit ist jedoch namentlich bei den Enzykliken die Wortwahl glücklich in Hinblick auf das Thema getroffen worden. So hat man in diesem philologischen Blickfang dann gleich auch die Angabe des Themas. So scheint es auch mit der Enzyklika über die hl. Liturgie der Fall zu sein: Mediator Dei. Person und Werk Jesu Christi stehen in der Tat in innigster Beziehung mit der Liturgie. Christus der Hohepriester ist der erste und höchste und eigentlich einzige Liturge, die Erlösung ist die eigentliche Liturgie. Umgekehrt ist die Liturgie Darstellung, Wiederholung, Entfaltung des gottmenschlichen Erlösungswerkes Jesu Christi, und der mystische Christus bleibt der Liturge in der Kirche. Das Mittlertum Christi konnte in verschiedenen Formen zur Auswirkung gelangen und zeigt in der Tat auch verschiedene Aspekte. Aber es ist in seinem Wesen priesterlich-liturgisch, in seinem Opfer, in den heiligen Sakramenten und im Gotteslobe des Officium divinum.

Mit Freude kann der Papst auf gesegnete Früchte der liturgischen Bewegung hinweisen, die ganz wesentlich ein benediktinisches Verdienst ist: Befruchtung der theologischen Wissenschaft durch die Erforschung der morgen- und abendländischen Liturgie und seelsorgerliche Früchte gelebter Liturgie. Zu diesen erfreulichen seelsorgerlichen Früchten ist die zentrale Stellung der Eucharistie im geistlichen Leben zu rechnen, aber auch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit des einen mystischen Leibes Christi.

Angesichts der erfreulichen und segensreichen Früchte der liturgischen Bewegung ist einerseits eine gewisse Interesselosigkeit der Liturgie gegenüber zu bedauern, anderseits aber auch eine gewisse gefährliche Übertreibung. Klar zieht der Papst die bedeutungsvollen Linien, welche von der Liturgie zum Dogma und zur Moral führen und die Wachsamkeit des kirchlichen Lehr- und Hirtenamtes begründen. Die Lässigen werden getadelt, ohne daß damit Übertreibungen gutgeheißen werden, und Übertreibungen werden zurückgewiesen, ohne daß damit die Faulen gerechtfertigt wären.

Die Enzyklika verankert die Liturgie im Wesen der Geschöpflichkeit, sie ist ein wesentlicher Teil des Gesamtbereichs der Religion, welche Glauben, Gehorsam und Gottesverehrung verlangt. Nicht nur der einzelne hat die Pflicht der Gottesverehrung, sondern auch die Gemeinschaft. Christus hat in seinem ganzen Leben das vollendetste Beispiel der Gottesverehrung gegeben, die Erfüllung des alttestamentlichen Vorbildes. Der Sinn des Lebens Jesu ist priesterlich-liturgisch, angefangen vom Morgengebet desselben, das auf das kommende Opfer hinwies, bis zum Abendgebete dieses Lebens, das dieses Opfer vollbrachte auf Kalvaria, zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen.

Die Kirche übernahm mit der Weiterführung der Aufgabe Christi auch das priesterlich-liturgische Amt des Erlösers. Das ist der geschichtliche Beginn der Liturgie im engeren Sinne des Wortes, der Liturgie der Kirche, der «Gemeinschaft des Brotbrechens und des Gebetes», aber auch der hl. Sakramente usw., die im Laufe der Jahrhunderte eine reiche Entfaltung erfuhr. Der Liturgie kommt ein doppelter Charakter zu, sie hat äußere und innere Elemente. Diese Doppelnatur der Liturgie entspricht der Natur des Menschen, der aus Leib und Seele besteht und auf die Gemeinschaft veranlagt ist. Die Hauptsache ist natürlich der innere Kult. Man darf hier an das bekannte Wort von Kardinal Faulhaber erinnern: «Die Seele der Religion ist die Religion der Seele!» Wie ein roter Faden zieht sich dieser Gedanke durch die ganze Enzyklika, welche immer und immer wieder in eindrucksvollen Formulierungen und Mahnungen darauf zurückkommt. Das ist auch deshalb verständlich, weil nach dem Wesen der Sache das äußere Element in der Liturgie einen großen Raum einnimmt. Es hieße der Liturgie ihre Seele nehmen, wenn man in ihr nur äußerlich-sinnenfällige Gottesverehrung sehen würde. Noch enger wäre die Auffassung, welche die Liturgie nur als Rubrizistik begreifen würde, als Gesamtheit der Vorschriften, welche den Vollzug dieses äußeren sinnenfälligen Elementes der Riten und Zeremonien regeln.

Es wäre nicht ganz richtig, wenn im Zusammenhange mit den äußeren und inneren Elementen der Liturgie von objektiver und subjektiver Frömmigkeit gesprochen würde, etwa in dem Sinne, daß die äußeren Elemente als objektive Fröm-

migkeit, und die inneren Elemente als subjektive Frömmigkeit aufgefaßt würden. Wohl aber ist ziemlich unziemlich Brauch geworden, liturgische Frömmigkeit mit objektiver und außerliturgische, namentlich private Frömmigkeit, mit subjektiver Frömmigkeit gleichzusetzen, natürlich mit der durchsichtigen Tendenz, die subjektive Frömmigkeit zugunsten der objektiven Frömmigkeit zurückzusetzen, ja sogar gänzlich auszuschalten.

Wenn einmal feststeht, daß die Liturgie äußere und innere Elemente miteinander vereint, und zwar mit durchaus notwendiger Akzentuierung des inneren Elementes, dann kann objektive Frömmigkeit vernünftigerweise nur heißen, was seine äußere und innere Gottesverehrung an den Formen und am Geiste der Liturgie orientiert. Subjektive Frömmigkeit hingegen würde heißen, motu proprio in Form und Geist die Gottesverehrung zu pflegen. Objektive Frömmigkeit könnte und dürfte sich nie mit der Liturgie erschöpfen, denn diese setzt die subjektive Frömmigkeit voraus und weist darauf hin als ihre vitale Auswirkung. Subjektive Frömmigkeit hingegen kann nie ohne Liturgie sein. Frömmigkeit und Gottesverehrung ist der weitere Begriff, welcher auch die Liturgie einschließt, und zwar als einen durchaus wesentlichen, gottgewollten und gottgeordneten Teil der Frömmigkeit. Die rechte Auffassung von objektiver und subjektiver Frömmigkeit weist also Unterschiede und Akzentverschiebungen auf, bedeutet aber in keiner Weise einen Gegensatz. Wer seine ganze Frömmigkeit, also auch seine private, die auf keinen Fall fehlen darf, liturgisch prägen will, wird aus der Liturgie die reichsten Anregungen für wohl alle Seiten privater Frömmigkeit empfangen können. In diesem Sinne inspiriert dann die «objektive» Frömmigkeit die «subjektive» Frömmigkeit. Wer aber seine private Frömmigkeit auch aus anderen als liturgischen Quellen nähren will, kann das ruhig tun, und kein liturgischer Zelot und Fanatiker, welcher die Liturgie gründlich mißversteht und verengt, darf ihm das verwehren. Es gibt neben der Liturgie noch andere, kirchlich approbierte und reich gesegnete Frömmigkeitsformen, die auch der Liturgiefreund kennt und schätzt und gebraucht, weil Kirche und Hl. Geist auch darüber walten und die Erfahrung ihren reichen Segen erwiesen hat.

Wer einen Gegensatz zwischen subjektiver und objektiver Frömmigkeit konstruiert, verengert in unzulässiger Weise die Freiheit der Kinder Gottes und den Reichtum der Gottesverehrung. Es gibt und gilt in bezug auf subjektive und objektive Frömmigkeit kein Entweder-Oder, sondern nur ein Sowohl-als-Auch! Man ist versucht, das Papstwort der Einleitung von den Trägen und Übereifrigen auch hier anzuwenden: Die Anhänger der subjektiven Frömmigkeit dürfen sich nicht von der objektiven Frömmigkeit für dispensiert betrachten, weil der Papst Übertreibungen und Einseitigkeiten gewisser Auffassungen objektiver Frömmigkeit verurteilt und zurückweist. Umgekehrt verlangt das rechte Verständnis der objektiven Frömmigkeit unbedingt die Praxis subjektiver Frömmigkeit. Ob sich da die «gemeinten» Exponenten beider Richtungen finden und in der seelsorgerlichen Praxis das «andere» Element auch gelten lassen und fördern?! Wer die lichtvollen und eindrücklichen Darlegungen der Enzyklika über die gegenseitigen Interferenzen (Beziehungen, Abhängigkeiten, Wechselwirkungen usw.) zwischen subjektiver und objektiver Frömmigkeit assimiliert, kann kein Anhänger bloß der subjektiven oder bloß der objektiven Frömmigkeit sein.

Opus operatum und opus operantis gehören zusammen in der liturgischen Heilsvermittlung. Die Liturgie hat ihre diesbezügliche Kraft von Christus selber und von der Kirche Christi, kann sich aber nicht auswirken ohne die richtigen Dispositionen des Herzens. Man kann mit einer gewissen Richtigkeit die objektive Frömmigkeit mit dem opus operatum und die subjektive Frömmigkeit mit dem opus operantis in Verbindung bringen. Die außerliturgische Frömmigkeit ist sowohl Wegebereitung wie Gefolgschaft der liturgischen Frömmigkeit. Das opus operantis, die subjektive Frömmigkeit, hat sowohl innerhalb wie außerhalb der Liturgie seine Berechtigung, ja Verpflichtung und ist gerade deswegen, weil es unzertrennlich mit dem opus operatum der Liturgie verbunden ist, dessen bester Wegebereiter und treuester Begleiter. Der Papst spricht von leeren Riten, bloßer Frömmigkeit, ja von Theaterspiel, um die Gefahren einer rein objektiven Frömmigkeit ohne die subjektive Frömmigkeit zu umschreiben, weist aber umgekehrt auf den großen Einfluß auf die subjektive Frömmigkeit hin, welcher von der objektiven Frömmigkeit ausgehen kann und soll. Der Schwerpunkt ruht aber, wie es gar nicht anders sein kann, auf der subjektiven Frömmigkeit, auch in und durch die objektive Frömmigkeit. Darum sind auch jene, welche die liturgischen Funktionen vollziehen, von der Kirche auf außerliturgische Frömmigkeitsübungen verpflichtet.

Die priesterliche Liturgie ist hierarchisch normiert, das folgt aus der Struktur der Kirche sowie aus dem offenbarungsrechtlichen Charakter und übernatürlichen Wesen der Liturgie. Materiell ist sie weitgehend an den Weihecharakter und formell an die legitime Sendung gebunden: sie ist Auftrag von oben, nicht von unten. Auch der Zusammenhang der Liturgie mit dem Dogma und damit dem autoritativen Lehramte erweist die Abhängigkeit derselben von der Hierarchie. Im Zusammenhange damit erörtert die Enzyklika das bekannte Axiom und dessen Umkehrung «Lex credendi — lex supplicandi», und weist eine falsche Auslegung des Satzes «Lex supplicandi, lex credendi» zurück. Weil die Liturgie gottesdienstlicher Ausdruck des Glaubens ist und deswegen, wie gerade gesagt worden ist, vom Lehramte überwacht wird, kann aus den liturgischen Dokumenten auch der Glaube erschlossen werden. Weil die Liturgie Echo des Glaubens ist, kann sie den Glauben wiedergeben. In diesem Sinne ist der Satz durchaus richtig «Lex supplicandi, lex credendi», weil er eben nichts anderes ist als die Konsequenz des ersten grundlegenden Abhängigkeitsverhältnisses «Lex credendi, lex supplicandi». Falsch aber wäre es, den Glauben gewissermaßen erst durch die pragmatische Bewährungsprobe der Liturgie gehen lassen zu wollen: Nur was sich liturgisch-pastorell bewährt, ist dogmatisch richtig! Das wäre unzulässiger Pragmatismus. Wohl wird sich, das kann gar nicht anders sein, das Dogma auch in Liturgie und Seelsorge bewähren und reiche Früchte der Frömmigkeit und Heiligkeit reifen lassen. Aber das kann nicht zum Kriterium der Wahrheit erhoben werden. Weil die Freiheit immer mitspielt, welche auch beste objektive Voraussetzungen ungenützt vorübergehen lassen kann, ist das Kriterium praktischer Fruchtbarkeit ungeeignet für die Wahrheit des liturgisch ausgedrückten Glaubens. Erkennen und Wollen sind zwei verschiedene Dinge, ebenso auch Dogma und Moral, trotz ihrer Interdependenz.

Instruktiv für diese sich den Zeitumständen und -bedürfnissen anpassende Lenkung der Liturgie ist deren geschichtliche Entfaltung: es gab Formen, die veralteten und ausfielen, und es gab Neuerungen, die eingeführt wurden, auch im streng liturgischen Rahmen, nicht etwa bloß im weiteren Rahmen der außerliturgischen Frömmigkeit, die sich ihrer-

seits parallel entwickelte. Natürlich können nur die menschlich-kirchlichen Elemente der Liturgie diesen Veränderungen unterliegen, sozusagen die kostbare Fassung, welche dem göttlichen Edelsteine gegeben worden ist. Vielfach waren es dogmatische Faktoren, welche die liturgische Entwicklung vorantrieben. Aber auch die Privatfrömmigkeit trug ihren Wellenschlag bis in den liturgischen Bereich. Ja sogar rein äußere Elemente spielten da eine Rolle. Die kirchliche Überwachung und Führung nimmt die Ritenkongregation wahr.

In diesem Zusammenhang mit der legitimen und vitalen Entwicklung der Liturgie unter dem Walten des Hl. Geistes spricht der Papst von einer übertriebenen und ungesunden Altertümelei, welche offenbar dem Grundsatze huldigt: Je älter, desto besser; ja das Älteste ist eigentlich einzig berechtigt! Damit würde jedes Leben und jede Entwicklung aufhören. Dabei haben liturgische Formen des 20. Jahrhunderts genau dieselbe Berechtigung, wie solche der ersten Jahrhunderte. Das Alte ist nicht ohne weiteres besser als das Neue, und das Alte paßt nicht immer in der neuen Zeit. Wie treffend vergleicht und widerlegt der Papst diesen liturgischen Archaismus mit der Parallele des Dogmas und des Rechtes. Wer kann die heutige Ausprägung des Dogmas ablehnen zugunsten einer Rückkehr zu früheren Formulierungen, in umgekehrter Dogmenentwicklung? Oder wer kann heutiges Recht ablehnen, um obsoletes antikes Recht zu beobachten? Was aber dem Lehramte und dem Hirtenamte recht ist, das ist auch dem Priesteramte billig! A. Sch.

(Fortsetzung folgt)

Wie erfassen wir die Nichtpraktizierenden? — Gemachte Erfahrungen

Dieses Problem wurde in Nr. 1 der KZ. («Reisebüro Aeternitas») aufgeworfen. Niemand bestreitet, daß es sich der heutigen Seelsorge in bedenklichen Ausmaßen aufdrängt. Aber die Lösung? Der illusorische, wohl nicht ernstgemeinte Vorschlag des erwähnten Artikels bedeutet nicht, daß es unmöglich sei, einen gangbaren, erfolgversprechenden Weg zu finden, wenn auch nicht mit hundertprozentigem Erfolg. Wir gehen mit P. A. St. (vgl. Nr. 3) ebenfalls nicht einig. Es klingt zu billig und aprioristisch, wenn man auf die ordentlichen Möglichkeiten seelischer Betreuung, die allen Gutgewillten und Interessierten offenstehen, aufmerksam macht, um sich von der Suche nach neuen Mitteln und ihrer Anwendung zu dispensieren. Ein Geschäft kann sich erlauben, die Auswahl in einem Artikel auf eine fixe Anzahl von Typen zu beschränken; die Seelsorge darf sich nicht einbilden, es sei alles umsonst, wenn das Gewöhnliche nicht mehr ausreicht. Wer wollte behaupten, die Methoden, an die man sich längst gewohnt ist, seien die besten, für alle Fälle ausreichenden, oder gar die einzigen, die sich rechtfertigen lassen? Gibt es nicht an und für sich gutgeführte Pfarreikartotheken, die fast jede gewünschte Auskunft geben? Aber da wird schließlich eingetragen: «Praktiziert nicht», oder «verbittert». Die Karte wird eingereiht — und dabei bleibt es. Man stößt später wieder einmal auf den Vermerk, im günstigsten Fall anläßlich der Einladung zur Volksmission, in vielen Fällen aber auch, wenn die Todesnachricht bekannt wird.

Auch andernorts wurde es schreckhaft klar, daß bei der bis anhin gepflegten Seelsorgepraxis der Großteil nicht erfaßt wird. Ähnliche Probleme stellten sich, nur mit dem Unterschied, daß dort die Lage noch erheblich ungünstiger lag als hierzulande. Man hat nach neuen Wegen gesucht, um nicht vom Vorwurf getroffen zu werden, den der Regens eines französischen Priesterseminars erhoben hatte. Dieser Mann stellte fest, daß manchenorts die Seelsorger davon abgekommen seien, nach dem Vorbild des guten Hirten die 99 Gerechten stehen zu lassen, um dem einen Verirrten nachzugehen, und sich statt dessen, die 99 Verirrten vergessend, um das eine treu gebliebene streiten.

Wir machen also auf eine Methode aufmerksam, die andere entdeckt haben, die aber den Vorzug hat, daß sie aus der Praxis stammt und erfreuliche Erfolge gezeitigt, sich also bewährt hat. (Wir wollen damit nicht sagen, daß in der Seelsorge die Methode alles oder auch nur das Wichtigste sei!) Abbé Michonneau, Pfarrer der Herz-Jesu-Pfarrei von Colombes in der Pariser Bannmeile, berichtet darüber in seinem Buche « Paroisse communauté missionnaire » *, das über Paris und Frankreich hinaus gewaltiges Aufsehen erregt und glückliche Initiativen angeregt hat. Abbé Michonneau hat sich die Idee eines Amtsbruders von Nizza zunutze gemacht und ist dazu übergegangen, durch Vertrauensleute seiner Pfarreielite Zusammenkünfte von 10 bis 25 Personen aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis dieser Laienapostel organisieren zu lassen.

Bevor wir näher darauf eingehen, möchten wir die Grundgedanken des Buches kurz herausstellen. Entsprechend seinem Untertitel « Conclusions de cinq ans d'expérience en milieu populaire » ist es nicht nur eine am Schreibtisch ausgeheckte Studie über die Gestaltung der Pfarrei und der Seelsorge angesichts der gegenwärtigen Probleme, sondern eine Schilderung praktisch geleisteter Arbeit auf Grund einleuchtender Überzeugungen, aus der fruchtbare Folgerungen gezogen werden. Überdies ein herrliches Dokument priesterlicher Gesinnung und Seeleneifers. Nur aus dem Gesamtzusammenhang erhellt übrigens die Gangbarkeit der einzelnen Bestrebungen und die Möglichkeit ihrer Erfolge. Zunächst werden zwei verschiedene Auffassungen von der Pfarrei einander gegenüber gestellt. Wer macht die Pfarrei aus: diejenigen, die treu oder doch einigermaßen mitmachen, oder überhaupt alle Bewohner des Pfarreigebietes, auch die völlig abgestandenen Taufscheinkatholiken und gar die Ungetauften? Im ersten Fall handelt es sich um einen geschlossenen Kreis der «unsrigen», von denen sich die «andern» als Fernstehende abheben. Als solche verschwinden sie aus dem Objekt der Seelsorge: das ist der erste Nachteil dieser Auffassung. Hinzu kommt ein zweiter, der sich als ein überflüssiges Hindernis gegen ihre Zurückgewinnung in den Weg legt: sie fühlen irgendwie, daß sie nicht zu jenem «Milieu» gehören, was sie im Fernbleiben noch bestärkt. Von dieser Auffassung will Pfarrer Michonneau selbstverständlich nichts wissen. Zu seiner Pfarrei rechnet er alle 23 000 Einwohner seines Sprengels, die Praktizierenden und die noch zu Gewinnenden, und gerade die Praktizierenden müssen mithelfen, die «andern» zurückzugewinnen. Sie dürfen keinen geschlossenen, auf sich beharrenden Kreis bilden. Von der Gesamtheit der praktizierenden Katholiken muß eine missionarisch werbende und anziehende Eroberungskraft ausgehen. So öff-

* 483 p., Paris, Les éditions du Cerf. Sammlung «Rencontres», vol. 21—22.

net sich der Kreis zur einladenden Gemeinschaft. Auf welchem Wege?

Zunächst durch die wirklich gemeinsam mit dem Priester am Altare mitbetende und mitopfernde Gemeinde. Der erstmals in die Kirche Eintretende muß in dieser Gemeinschaft eine alle verbindende Überzeugung feststellen können. Die Herz-Jesu-Pfarrei von Colombes ist wirklich eine solche Gemeinde, denn der Gottesdienstbesucher findet an jedem Platz der Kirche ein Meßbuch. In den Predigten wurden die Gläubigen nicht nur aufgerufen, andere zum Gottesdienst einzuladen und mitzubringen, sondern auch bei der gemeinschaftlichen Meßfeier mitzumachen. (Man forderte sogar, daß sie auf Privatandachten verzichteten. Die mittlerweile promulgierte Enzyklika «Mediator Dei» weist aber eine solche Praxis als ungerechtfertigt zurück.) Ein Priester leitet das Gemeinschaftsgebet und gibt zwischenhinein die nötigen Erklärungen. Die Hauptmesse wird immer als Volkschoralamt gestaltet. So ist es den Gläubigen ermöglicht, am Gottesdienst aktiv Anteil zu nehmen. (Werden sie nicht bei uns durch die fast ausschließliche Tätigkeit des Kirchenchores zur ständigen Passivität geradezu verurteilt?)

Das Leitmotiv des Buches — die ganze Pfarrei ist missionarisch — beherrscht selbstverständlich auch das Vereinswesen. Hier gilt als oberster Grundsatz: vor allem Vereinstätigkeit, welche direkt das Apostolat bezweckt, religiöse Vertiefung der Praktizierenden und Gewinnung der Außenstehenden. Bei Vereinen, deren Hauptbeschäftigung eine andere ist und die nur beiläufig einen religiösen Einfluß geltend zu machen vermögen, ist das Resultat so mager, daß es in keinem Verhältnis steht zur aufgeopferten Arbeit und Zeit. Solche Vereine werden deshalb nur soweit beibehalten, als sie dringend notwendig sind und möglichst den Laienaposteln übertragen.

Die größten Bemühungen gelten in logischer Folgerung dem direkten Apostolat bei den Erwachsenen. Vor lauter Jugendbewegung hat man diese vernachlässigt. Gemeint sind aber nicht Vereine von Männern und Frauen, die einen eisernen Bestand von Getreuen aufzuweisen vermöchten, sondern eben Gewinnung der Fernstehenden auf dem Wege der erwähnten Aussprachen vor Gruppen, die von helfenden Laien in der eigenen Wohnung zusammengerufen werden. Alle, die der Einladung Folge geleistet haben, wissen, daß ein Priester kommen wird. Die meisten kommen zum erstenmal in so enge Fühlungnahme mit einem Geistlichen. Aber sie fühlen sich nicht fremd, denn sie befinden sich in Gesellschaft von Bekannten und im Hause eines Freundes oder Kameraden. Zuerst werden einige gewöhnliche Gespräche gewechselt. Der Priester zeigt sich an allem interessiert, was diese Männer und Frauen bewegt. Es entsteht eine angenehme, heimelige Stimmung. Der Priester kann beginnen, daß er hieher gekommen sei, um mit ihnen über religiöse Fragen, über die religiöse Frage zu sprechen. Das erstaunt niemanden, denn alle wissen: er ist dazu da, dieser Aufgabe hat er sein Leben geweiht und alles andere geopfert. Er behandelt sein Thema. Darauf werden noch Fragen gestellt, auch solche, von denen er nicht sprach, aber welche die Leute beschäftigen, und der Priester gibt darauf die Antwort der Offenbarung. Meistens entsteht der Wunsch, sich wieder zu treffen. Andere, die abgesagt hatten oder im letzten Moment den Mut nicht fanden, hören nachher davon und kommen das nächste Mal ebenfalls. Vorurteile sind gefallen, Wege wurden geebnet.

Wir übersehen nicht, daß hierzulande die Verhältnisse in mancher Beziehung anders liegen. Doch zweifeln wir nicht daran, daß mutatis mutandis vieles aus diesen Anregungen zu verwerten ist. Auch in einigen belgischen Industriestädten haben die Dominikaner diesen Weg beschritten, ebenfalls mit Erfolg. Dieser ist nicht immer ein unmittelbarer, aber doch ist die unabweisbare Frage nach dem letzten Ziel wieder vor das Gewissen gestellt, die Unruhe zu Gott neu geweckt.

Wir stellen uns vor, daß der hl. Paulus, der noch keine Kirchen zur Verfügung hatte und deshalb in den Wohnungen der ersten Anhänger Christi predigen mußte, sich heute nicht damit begnügen würde, jene zu faszinieren, die freiwillig kommen. Er würde diese Methode sicher nicht verwerfen. Aber woher die Zeit nehmen? So fragt sich der gehetzte Seelsorger. Sein Tagwerk ist ohnehin schon überladen. Hier finden wir, es wäre ebenso zweckmäßig und gerechtfertigt, die Zeit jenen zu opfern, die sich nun einmal von der Herde entfernt und verirrt haben, anstatt in vielen Vereinsversammlungen immer nur die gleichen, geduldigen Zuhörer zu sättigen, die sowieso mitmachen. Pfarrer Michonneau hat seinen Getreuen nicht verheimlicht, daß ihn die «andern» mehr interessieren. Gewiß sind manche, die vielleicht nur mitmachen, weil sie von der Jungmannschaft oder Jungfrauenkongregation erfaßt sind. Aber warum soll man sie nicht in vermehrtem Maß durch tätiges Laienapostolat beschäftigen, statt vorwiegend immer nur zuhören zu lassen? Das wäre doch katholische Aktion! Mancher Jungmann und manches Mädchen kommt am Arbeitsplatz gut aus mit Fernstehenden, Abgefallenen, mit solchen, die in Bekanntschaftsfragen vom Zeitgeist angekränkelt sind. Männer arbeiten mit Taufscheinkatholiken zusammen, pflegen mit ihnen geschäftliche oder gesellschaftliche Verbindungen. Unmöglich, sie in die Versammlungen des Standesvereins, der bestehenden Pfarreiorganisationen zu bringen. Sie fühlen sich nicht dazu gehörig. Aber sie wären bereit, einmal «im Sichern», ähnlich wie Nikodemus, sich belehren zu lassen oder hätten gewisse Fragen zu stellen.

Die Seelsorger unserer katholischen Stammlande werden verständlicherweise diese Anregung ihren Amtsbrüdern der Städte und der Diaspora zur Prüfung überlassen. Und doch pfeifen es die Spatzen von den Dächern, daß die Gleichgültigen und Abseitsstehenden dort gerade deshalb ein so großes Heer ausmachen, weil allzu viele aus den Stammlanden abwandern, ohne die notwendige religiöse Festigkeit und Überzeugung mitzubringen. Stellt sich deshalb nicht dem Klerus der Stammlande ein paralleles Problem: Was ist zu tun, um ein Christentum, das sich gar zu oft nur in überlieferungsmäßigem äußerm Mitläufertum erschöpft, durch ein überzeugtes, einsatzbereites, innerliches zu ersetzen? Würden wohl so viele schon nach ein paar Wochen, nachdem sie die katholische Atmosphäre verlassen haben, der heiligen Messe so gleichgültig gegenüberstehen, wenn sie zu Hause die Feier des hl. Opfers in der oben erwähnten Weise miterlebt hätten?

Wir geben uns freilich nicht der Illusion hin, daß es eine Pastoration gebe, welche alle Unzulänglichkeiten und alles Versagen seitens der Gläubigen ausschließt. Sicher ist aber auch, daß es möglich ist, manches besser zu machen. Das hier Vorgelegte ist nur ein kleiner Ausschnitt aus den zahlreichen Anregungen des angeführten Buches. Der Erfolg hängt nicht an der einen oder andern Initiative für sich allein genommen, sondern am Zusammenwirken aller Anstrengungen zusammen, die das dort beschriebene Pfarreileben ausmachen: Missionseifer von Priestern und Laien, Liturgie, Hausmission, planmäßige und einmütige Zusammenarbeit aller Seelsorger der Pfarrei.

Eine Auseinandersetzung mit dem Buch wird auf jeden Fall fruchtbar sein. P. K.

Aus der Praxis, für die Praxis

«Sünden, die keine sind» und «immer der gleiche Zuspruch»

Die Gedanken, die in Nr. 5 der Kirchenzeitung von «einem erwachsenen Beichtkind» geäußert werden, verdienen es, daß man ihnen Aufmerksamkeit schenke und sie auch in etwas ergänze. Wir glauben sie richtig auf die beiden Hauptpunkte zurückzuführen, die wir in der Überschrift festgehalten haben: «Sünden, die keine sind» und «Immer der gleiche Zuspruch». Zu beachten ist, daß der gleiche Zuspruch mit seiner Ermahnung eben auf Sünden reagiert, die eigentlich keine sind. Gewiß, das Bonmot des schlagfertigen Beichtvaters: «Solange Sie immer die gleichen Sünden zu beichten haben, muß ich Ihnen halt immer den gleichen Zuspruch halten», hält einer theologischen Überlegung nicht stand, oder dann nur in dem weitesten Sinne, daß der Zuspruch auf Heilung und Besserung zielt. In diesem allgemeinen Ziel werden alle Zusprüche, kurze und lange, übereinstimmen und übereinstimmen müssen, weil sie es mit Schäden und Krankheiten der Seele zu tun haben und ihnen begegnen wollen. Wie es aber zur Behebung von körperlichen Leiden verschiedene Mittel gibt, so auch für die Schäden der Seele. Der Arzt wäre gewiß nicht auf der Höhe, der nur e i n Mittel kennt und sich auf dieses versteift, auch wenn es nicht anschlagen will. In gleicher Weise wäre auch ein Beichtvater nicht auf der Höhe, wenn er allen Schäden der Seele mit e i n e m Rezept, mit dem gleichen Zuspruch, begegnen wollte. Allerdings handelt es sich bei den moralischen Mängeln, die unser «erwachsenes Beichtkind» dem geistlichen Arzt vorlegt, nicht um ernstliche Krankheiten oder Schäden, sondern, wie er glaubt, mehr um allgemein menschliche Anfälligkeiten zu Krankheiten, die nun einmal mit der gefallenen Menschennatur gegeben sind und die zu entfernen oder auszurotten ein aussichtsloses Unterfangen darstellt. Seine Andachtsbeicht, die er trotzdem gewissenhaft ablegt, wird daher mehr zu einer Gesundheitskontrolle oder Vorbeugungsmaßnahme als zu einem Heilungsfaktor. Diese «menschlichen Schwachheiten — und natürlich auch die Erforschung und Anklage darüber — sollen ein Ansporn sein, dafür zu sorgen, daß sie nicht zur eigentlichen Sünde auswachsen. Eine solche Sorge aber ist ein Gott wohlgefälliges und unserem Seelenheil zuträgliches Unternehmen. — Dagegen ist gewiß nichts einzuwenden. Und doch will mir die Auffassung nicht restlos gefallen, aus dogmatischen und aszetischen Gründen nicht.

Mit der Dogmatik scheint mir die Auffassung in Widerspruch zu kommen durch einen zu eingeschränkten Begriff der Sünde und infolgedessen auch durch das Fehlen einer materia valida zur sakramentalen Lossprechung.

Den Begriff der Sünde, wie er hier verstanden wird, können wir nachprüfen an dem Bekenntnis eines «geistlichen Sünders von durchschnittlicher Tugendhaftigkeit». Dieser weiß zu bekennen, daß er bei seinen täglichen Gebeten, besonders beim Breviergebet, viel zerstreut sei, daß er sich wahrscheinlich zu wenig Mühe gebe, andächtig zu beten; daß er ferner auf seinen Ausgängen die Augen oft zu wenig im Zaume halte; daß er über Charakterfehler gewisser Mitmenschen zu viel nachdenke und im Kreise von Amtsbrüdern gelegentlich sogar darüber rede usw. Im gleichen Rahmen — mutatis mutandis natürlich — vollzieht sich in der Regel auch die «Sündhaftigkeit» und damit auch das Beichtbekenntnis von Laien, die öfter, alle Wochen oder alle zwei Wochen, zur hl. Beichte kommen.

«Aber hier handelt es sich doch nicht um eigentliche Sünden», heißt es dann weiter. «Um schwere Sünden schon gar nicht! Meistens nicht einmal um läßliche! Das sind doch bloß menschliche Unvollkommenheiten, mit der menschlichen Natur gegebene Schwachheiten, die man ja gar nicht beichten müßte.»

Daß es sich bei den genannten Dingen nicht um schwere Sünden handelt, und daß keine Pflicht besteht, sie zu beichten, geben wir ohne weiteres zu. Daß es aber überhaupt nicht eigentliche Sünden, auch nicht läßliche seien, will uns nicht einleuchten.

Objektiv betrachtet, sind das doch Verfehlungen gegen die Gebote der Gottesverehrung, der Nächstenliebe, der christlichen Klugheit usw. Ihre Schuldbarkeit mag durch Unachtsamkeit so oder so verringert werden, aber sie fallen doch unter den Begriff Sünde, wenn auch nur der läßlichen. Sie sind doch, wenn es actus humani sind und nicht bloß hominis, freiwillige Übertretungen eines göttlichen Gebotes, wenn auch in minderwichtiger Sache. Also das, was der Begriff der läßlichen Sünde umschreibt. Der fromme Laie hat in dieser Einschätzung oft den strengern Maßstab und das feinere Empfinden als wir geistliche Personen. Wir müssen es zu unserer Beschämung bekennen. Darum wird sich auch ein Laie weniger aufhalten über einen immer wieder ansetzenden Zuspruch, der sich bemüht, ihn auch von solchen Fehlern zu befreien.

An dem sündlichen Charakter solcher Handlungen müssen wir aber auch festhalten aus Gründen der Beicht selber. Denn sprächen wir ihnen den sündlichen Charakter ab und machten sie nur zu Schwächen unserer Natur, nur zu Folgen der Erbsünde und nicht auch zu persönlichen Sünden, so hätte der Beichtvater daran nicht eine materia valida zur Lossprechung. Die Andachtsbeicht, die es, wie der Verfasser zugibt, großenteils mit dem Bekenntnis solcher Fehler zu tun hat, muß, in Ermangelung einer materia necessaria, wenigstens eine materia valida vorfinden, damit das Sakrament nicht unnütz gemacht wird. Und da die Andachtsbeicht kraft kirchlicher Vorschrift für viele Pflicht ist, muß man doch voraussetzen, daß es den Poenitenten in der Regel möglich ist, eine materia valida beizubringen, ohne daß sie zu dem, freilich empfehlenswerten Hilfsmittel, schon vergebene Sünden zu beichten, greifen müssen. Daraus, wenn nicht schon aus andern Gründen, ergibt sich einmal mehr, daß es nicht Aufgabe der Andachtsbeicht sein kann, die Seele auf dem status quo zu erhalten und zu sorgen, daß sie nicht zurückgeht, sondern sie vorwärts zu führen. Das wäre es, was mir die andere Auffassung als asketisch mangelhaft erscheinen läßt, wenn ich auch Verständnis habe für den Grundsatz: Besser etwas als nichts und besser stehen bleiben als zurückgehen. Wiewohl die alten Asketen sagen: Stehenbleiben auf dem Wege der Tugend, sei schon zurückgehen.

Mehr Verständnis kann man aufbringen für den zweiten Punkt, für die Ablehnung des immer gleichen Zuspruchs. Im Falle, den unser Gewährsmann im Auge hat, gehören zwar beide Punkte zusammen. Ich habe schon einleitend bemerkt, daß es für den Seelenarzt sowenig wie für den leiblichen nur e i n e Medizin geben dürfe oder e i n Rezept. Dies gilt ja nicht nur in Fällen, wo es sich um läßliche Sünden handelt, sondern auch wenn schwere gebeichtet werden. Was unserem «erwachsenen Beichtkind» am meisten auf die Nerven zu gehen scheint, ist zwar weniger die beständige Wiederholung des gleichen Zuspruchs, als die unnütze Wiederholung. Das ist freilich weniger der Fehler des Beichtvaters als des Poenitenten. Der Beichtvater weiß trotz seinen Erfahrungen wohl noch nicht, daß der Poenitent nicht gesonnen ist, die Ausrottung der genannten Fehler an die Hand

zu nehmen. Er weiß nichts von der Auffassung, man dürfe nicht zu gesund sein, damit man nicht krank werde. An sich eine verzeihliche Unwissenheit! Wenn sie aber trotzdem lästig wird, so steht ja nichts entgegen, daß man den Beichtvater wechselt. Abgesehen von diesem selteneren Fall kann es oft vorkommen, daß der immer wiederkehrende gleiche Zuspruch den Poenitenten wirklich ermüdet. In manchen Fällen kann es eine Ermüdungserscheinung des Alters sein. Dann wird der verständige Poenitent an die Predigt des alten Evangelisten Johannes denken: Kindlein, liebet einander! und an die Antwort, die er den Beschwerdeführern zur Erklärung gegeben hat. — Wir kannten auch so einen alten, vielverdienten Beichtvater, der für alle und jeden nur den Zuspruch kannte: «Händ Gott lieb!» Dieser kurze Zuspruch wurde immer gerne entgegengenommen, und war nie unnütz, wenn er befolgt wurde.

Anders liegt der Fall, wenn der immer gleiche Zuspruch auf mangelhafte theologische Bildung oder auf Bequemlichkeit zurückzuführen ist. Da gibt und gab es von jeher gewisse Methoden und Richtlinien, die diesem Fehler steuern können. Eine wirksame und beliebte Art, diesem Fehler vorzubeugen, besteht darin, daß man den Gedanken des Zuspruchs aus dem Sonntagsevangelium oder aus der Messe des Festgeheimnisses holt. Es ist gewiß eine dankbare Arbeit, vor einem größeren Beichttag Messe und Evangelium des Sonntags oder Festtags zu durchgehen, um das Festgeheimnis auch im Beichtstuhl den Gläubigen nahezubringen. Andere werden gegen diese Praxis vorbringen, auf diese Weise leide die individuelle Seelenführung und Leitung. Sie sind mehr für eine individuelle Bezugnahme auf das Bekenntnis. — Das eine schließt das andere nicht aus. Für den großen Teil derjenigen Poenitenten, die eine Andachtsbeicht ablegen, ist der Hinweis auf das Evangelium des Tages der gegebene Zuspruch, er bedeutet eine Nahebringung und Vertiefung des Festgeheimnisses im Sinne der Liturgie. Für die andern, deren Bekenntnis eine besondere Berücksichtigung im Zuspruch verlangt, wird der Beichtvater leicht den Weg finden. Doch sollte es als Regel gelten, daß es undelikat erscheint, auch nur mit einem Wort an das Bekenntnis zu rühren, wenn dies zur notwendigen Vervollständigung der Beicht nicht erforderlich ist.

Abgesehen von den Sonntags- und Festtagsevangelien gibt es aber auch Wahrheiten, die sich jederzeit zu einem Zuspruch eignen. Katechismuswahrheiten, denn der Beichtvater hat ja auch das Amt des Lehrers. — Je nach Befund und Bedürfnis wird er dem Poenitenten das Unglück und das Unrecht der schweren Sünde, der Größe der göttlichen Erbarmung, den Wert der heiligmachenden Gnade und andere grundlegenden christlichen Wahrheiten nahebringen, um seine Reue zu vertiefen oder seinen Vorsatz und Besserungswillen zu kräftigen. Wenn in einem solchen Fall der Zuspruch auch etwas länger wird, eine Predigt braucht er deswegen noch nicht zu sein, so schadet auch das nichts, falls nicht der starke Andrang von Poenitenten die Kürze gebietet. Es ist ja eine anerkannte Tatsache, daß die großen Beichttage, so erfreulich sie sind, doch den Nachteil haben, daß sie dem Beichtvater oft nicht erlauben, sein Amt als Arzt und Lehrer genugsam zu entfalten.

Nicht zu übergehen ist eine andere Art des Zuspruchs, die auch eine öftere Wiederholung erträglich und verständlich macht, nämlich der Hinweis und die Anleitung zum guten und andächtigen Empfang der heiligen Kommunion. Bedeutet doch schon die Beicht eine Vorbereitung zur Kommunion, wie sollte sich da nicht der Gedanke aufdrängen, durch Belehrung über das allerheiligste Altarssakrament, den Glauben, die Hoffnung, die Liebe und Demut in dem Poenitenten zu wecken und zu steigern. Ein solcher Zuspruch ist immer aktuell und faßt die nächste Wirklichkeit ins Auge.

Man sieht aus allem, daß reiche Möglichkeiten zu Gebote stehen, den Zuspruch in der Beicht abwechslungsreich zu gestalten. Man sieht aber auch, daß der Abwechslung nur ein relativer Wert zukommt, so daß auch ein oft wiederholter Zuspruch seine Wirkung erreicht, wenn der gute Wille des Poenitenten und die Gnade ihn fruchtbar machen. P. A. St.

Der 80. Geburtstag von Professor Dr. Wilhelm Schmidt

wurde von der Universität Freiburg am 14. Februar feierlich begangen. Die Festakademie in der Großen Aula war präsidiert vom Diözesanbischof Mgr. Charrière und den Titularbischöfen Mgr. Hilarin Felder, OMCap. und Mgr. Siefert, C.SS.R. und dem Direktor des öffentlichen Unterrichts, Bovet. Es waren ferner zugegen die Mitarbeiter des Jubilars, Dr. P. Koppers, Professor an der Universität Wien, Prof. P. Schächter, OSB., von Salzburg, P. Pinard de la Boullaye, SJ., Vertreter der Universitäten von Bern, Genf und Neuenburg. Rektor Mgr. Dr. Trezzini hielt die Begrüßungsansprache, während Professor Dr. Oehl von der Philosophischen Fakultät, Landsmann des Jubilars, die wissenschaftlichen Verdienste des weltbekannten Ethnologen würdigte. Mit Interesse wurde die Gratulation von Professor Pittard von der Universität Genf entgegengenommen. P. Schmidt, der bereits Ehrendoktor der Universitäten von Bonn, Budapest, Löwen und Mailand ist, wurde nun auch von den Universitäten von Wien und Salzburg dieselbe Ehrung erwiesen. Der Hl. Vater ließ durch seinen Nuntius in der Schweiz P. Schmidt, der bekanntlich Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften und Direktor des Päpstlichen Ethnologischen Museums im Lateran ist, seine Glückwünsche aussprechen. Es ist das große Verdienst P. Schmidts, gegenüber der darwinistischen Schule nachgewiesen zu haben, daß der Urmensch nicht dem Fetischismus und Polytheismus verfallen war, sondern einen erstaunlich reinen Monotheismus vertrat, der bei den ältesten Menschenrassen noch immer nachgewiesen werden kann. V. v. E.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Feriengelegenheit für Geistliche des Bistums Basel

Ein größeres Schwesterninstitut in gesundheitlich ausgezeichneter Lage bedarf während des ganzen Jahres eines Geistlichen mehr, um jeden Tag in den verschiedenen Kapellen der Institutshäuser die gewünschten hl. Messen zu lesen. Es bietet daher mit der einzigen Auflage der täglichen Zelebration zu gewünschter Zeit den Geistlichen des Bistums Basel einen *Ferienfreiplatz* an. Dauer dieser Ferien: gewöhnlich vier Wochen.

Wer für dieses Angebot Interesse hat, möge sich jeweilen an die bischöfliche Kanzlei in Solothurn wenden.

Solothurn, den 16. Februar 1948.

Die bischöfliche Kanzlei

Persönliche Nachrichten

Als Prior der vom Kloster Einsiedeln beschlossenen Klostergründung in Argentinien wurde der bisherige Stiftsdekan *P. Eugen Pfiffner* bestimmt.

Mgr. Dr. Leo Häfeli, Stadtpfarrer von Baden, hat aus Gesundheitsrücksichten demissioniert. Möge die fruchtreiche Gelehrtenlaufbahn weiter andauern!

Totentafel

In den letzten Jahrzehnten begegnete man öfters in verschiedenen Zeitschriften stimmungsvollen Gedichten mit dem Namen von H.H. *P. Rupert Noser,* OFMCap. Am Feste Mariä Lichtmeß ist der feinsinnige Sänger Gottes im 52. Altersjahr seinen schweren Leiden erlegen. P. Rupert war Glarner, aus *Oberurnen* gebürtig. Vom tiefreligiösen Geiste, den der Dahingeschiedene schon in seiner Familie einatmete, sind Zeugen zwei weitere Brüder, die ebenfalls in den Kapuzinerorden eingetreten sind, war Zeuge auch der ernst-heitere Zug, der von seinem Wesen ausging und wie ein lichter Sonnenstrahl in die Herzen der Menschen leuchtete, die er als Prediger und Volksmissionär betreute. 1916 war sein Profeßjahr, der 3. April 1922 der Weihetag. Einige Jahre war P. Rupert Professor am Kollegium in Appenzell; meistens aber sandten ihn die Obern als Stadtprediger aus, so nach Sursee, Wil, Olten und Luzern, wo er auch den «Seraphischen Kinderfreund» redigierte. R. I. P. H. J.

Die SKB.

kann ihren Mitgliedern mitteilen, daß zwei neue Lichtbildserien zur Verfügung stehen. Serie 25: «Das Wirken Jesu», I. Beginn in Judäa, bildet den Anfang eines Zyklus über das öffentliche Wirken Jesu, der auf etwa vier Vorträge berechnet ist. Serie 19: «Die Versuchung des Herrn», gibt im ersten Teil eine exegetische Erklärung dieses geheimnisvollen Ereignisses im Leben Jesu. Im zweiten Teil werden Darstellungen der Versuchung aus alter und neuer Zeit gezeigt. Der Vortrag dürfte besonders für Fasten- und Passionszeit geeignet sein, ähnlich Serie 18: «Der verlorene Sohn», und die beiden Serien über das Leiden des Herrn (12 und 13). Für die Osterzeit wird empfohlen Serie 21: «Auferstehung und Verherrlichung des Herrn nach Werken deutscher und niederländischer Meister.

Es sei bei dieser Gelegenheit auch hingewiesen auf die im letzten Sommer erschienene Serie 29: «Die Bibel in der alten Glasmalerei der Schweiz.» Die einzigartige Ausstellung von 1945/46 in Zürich ist gewiß noch vielen in Erinnerung. Der H.H. Kan. Dr. G. Staffelbach, vorzüglicher Kenner dieses Gebietes und speziell jener Ausstellung, hat in verdankenswerter Weise von den schönsten und für unsere Zwecke einschlägigen Bildern farbige Aufnahmen gemacht und unserm Lichtbildarchiv zur Verfügung gestellt. Da zu Verständnis und Würdigung dieser Kunstwerke Fachwissen oder wenigstens eine Einführung nötig ist, wurden die ursprünglich beigegebenen kurzen Notizen durch einen ausführlichen Vortrag ersetzt. — So ist es nun möglich, die Eindrücke von der Zürcher Glasbilderschau neu zu beleben und zu vertiefen. Sie verdient wirklich, in dieser Auswahl auch weiteren Volkskreisen übermittelt zu werden, zeigt sie doch anschaulich, wie das Mittelalter seinem religiösen Fühlen und Leben in der Heilsgeschichte imposanten Ausdruck verlieh. Höchste künstlerische Leistung wurde vollbracht und in Dienst genommen, um dem Volk den Inhalt der Bibel nahezubringen. (Es empfiehlt sich, vor dem Vortrag Text und Bilder durchzusehen.) F. L. S.

Rezensionen

Manuel Jimenez Quilez: Spanien und die Uno. Thomasverlag Zürich 1947, 143 S., kart.

Es ist bekannt, daß die kommunistische Internationale auf diplomatischem Wege versucht, zu erobern, was sie illegal und revolutionär einst erschlichen und durch unerhörte Bestialitäten geschändet hat: die Kontrolle Spaniens. Unter der nur allzusattsamen Spitzmarke der Ostdemokratie soll Spanien als faschistisch verfehmt und geächtet werden. Dafür mobilisiert der Kommunismus weiterhin internationale Briganten, und zieht als Helfershelfer linksbürgerliche Kreise heran, welche willig Vorspanndienste leisten. Eine diesbezügliche, glücklicherweise ohnmächtiges Papier gebliebene Spitzenleistung war die Uno-Erklärung vom 12. Dezember 1946, mit welcher sich Punkt für Punkt vorliegende Schrift auseinandersetzt. Der Katholizismus darf, wie er es in den Tagen der grausamen Prüfung des spanischen Volkes getan, auch heute seine Solidarität beweisen. Diese besteht in der prinzipiellen Opposition gegen den Kommunismus, auch und erst recht unter «demokratischer» Maske und Fratze. Damit ist nicht verlangt, daß konkret zur nationalen Regierung Spaniens Stellung bezogen werde. Das ist eine innerspanische Angelegenheit, in die sich niemand einzumischen hat. Niemand darf Spanien eine Formaldemokratie aufzwingen, die erwiesenermaßen nur Fassade war und gegen das spanische Volk mißbraucht wurde, um aus Spanien eine bolschewistisch verseuchte Volksfront zu machen, System Polen, Jugoslawien, Bulgarien, Rumänien usw. Was immer man dem Francoregime vorwerfen mag, es kann in allen Ehren bestehen, ohne jede Diskussion, vor dem totalitären Sowjetrußland und seinen Trabanten. Recht, Menschenwürde und christliche Werte gelten jedenfalls in Spanien noch etwas, was anderswo nicht gesagt werden kann. Es ist eine verdienstliche Tat, diese Wahrheiten, welche das Buch in seiner Abrechnung vorlegt, weithin zu verbreiten. Das ist Mitwirkung am Bau des Schutzwalles gegen Komintern und Kominform. A. Sch.

Dr. h. c. P. Notker Curti: Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr. Basel 1947.

Hier gibt die schweizerische Gesellschaft für Volkskunde als Band 7 der Reihe «Volkstum der Schweiz» P. Notker Curtis «Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr» heraus. Das Buch ist ein bescheidenes Guckfensterchen in die gewaltige Lebensarbeit des gelehrten Benediktiners von Disentis. Mit hingebender Liebe und wissenschaftlicher Findigkeit hat der Verfasser weit zerstreutes Material zusammengetragen und prächtig zusammengearbeitet. Da duftet uns in schönster Maienblüte volkstümliches liturgisches «agere» entgegen, das die einst enge Verbindung des Volkslebens mit dem Kirchenkalender zeigt, in jener Zeit, als das Kirchenjahr noch nicht durch die bürgerliche Monatsrechnung überwuchert war, also bevor es Monatsandachten, Monatssonntage, Monatsdienstage, Monatsfreitage, Monatssamstage, beliebig angesetzte Anbetungstage und auf den Sonntag verschobene Feste gab. Heute kennt selten mehr einer im Volke die Monatsdaten der alten Heiligenfeste, vielfach kaum mehr den Namenstag, da auch in katholischen Kreisen der Geburtstag sich einschlich. In der «stillen Adventszeit» beginnt man so früh wie möglich Weihnachtsfeiern «unterzubringen», sind doch auch schon die meisten Tage weiß statt violett. Unverbaut ist bloß der vormärzliche Teil der Fastenzeit.... Die Stunde leise wandelnd wandelt alles. Aber man sage nicht, die alten Volksbräuche haben sich überlebt. Nein, man überließ sie dem Verfall, indem man sie nicht erneuerte, nicht den neueren Ausdrucksformen anpaßte, sich ihrer nicht bemächtigte und sie nicht heiligte. Wie schön wäre es, wenn P. Notkers Buch weiteste Kreise anregte, Altes wieder in neuer Form aufleben zu lassen! F. A. H.

Oskar Farner: Huldrych Zwingli. Seine Entwicklung zum Reformator. Zwingli-Verlag Zürich 1946, gb. 488 S.

Ein erster Band der Zwinglibiographie hatte sich mit Jugend und Studienjahren befaßt; der vorliegende zweite Band sieht 14 Jahre als die Zeit der Entwicklung zum Reformator an (1506—1520). Es ist für einen Teil der Geschichte der schweizerischen Reformation und für die alte Kirche von Wichtigkeit, den Werdegang Zwinglis zu kennen, um gewissermaßen objektive Unterlagen für eine rein subjektive Sache zu gewinnen. Eine Auseinandersetzung mit Zwingli und zu ihm sich bekennendem Zwinglianismus muß unbedingt daran anknüpfen, als psychologischer und theologischer Ausgangslage. Psychologie und Theologie sind zwar sehr verschiedene Dinge, lassen sich aber hier nicht trennen, auch in der Darstellung nicht. Es ist eine schwierige, um nicht zu sagen, unmögliche Sache (nicht nur wegen den sehr spärlichen direkten Quellen für diese Periode!), die Entwicklung Zwinglis zum Reformator glaubhaft zu machen. Man kann wohl schildern, wie es Schritt für Schritt weiter gegangen ist, im Sinne einer Konstatierung. Welche psychologischen und theologischen Gründe für diese Entwicklung vorlagen oder angegeben wurden, ist nicht vollständig oder stichhaltig erwiesen oder zu erweisen. Der Protestantismus hat natürlich ein dogmatisches Interesse daran, die Entwicklung Zwinglis zum Reformator als folgerichtig zu erweisen, subjektiv sowohl wie vor allem objektiv. Weder das eine noch das andere ist durch Farner geleistet worden. Dankenswert ist die Zusammentragung des Materials und dessen Verarbeitung zur Darstellung des äußern Ablaufes der Dinge. Die psychologische und vor allem theologische Bewertung wird sich der katholische geschulte Leser vorbehalten, dem selbst eine (nicht erwiesene) subjektive Folgerichtigkeit kein theologisches Argument darstellen würde. A. Sch.

Inländische Mission (Rechnung 1947)

A. Ordentliche Beiträge:

Übertrag Fr. 202 509.96

Kt. Aargau: Abtwil, Hauskollekte 210; Stein, Haussammlung 61; Bünzen, Kollekte 200; Wohlen, Weihnachtsgabe von einem Gönner 60; Wölflinswil, Kollekte 130; Dietwil, Hauskollekte 550; Lunkhofen, Hauskollekte 200; Baldingen, Hauskollekte 207; Mellingen, Gabe von E. D.-W. 25; Mettau, Hausholkette 270; Fr. 1 913.—

Kt. Appenzell A.-Rh.: Herisau Fr. 200.—

Kt. Baselland: Pratteln, Kirchenopfer und Hauskollekte 1. Rate 320; Allschwil, Hauskollekte 745; Muttenz, Hauskollekte 350; Binningen, Weihnachtsopfer 64; Fr. 1 479.—

Kt. Baselstadt: Basel, Gabe von E. M. Fr. 30.—

Kt. Bern: Epauvillers 20; Vicques, Kollekte 90; Fr. 110.—

Kt. Graubünden: Rhäzüns, Hauskollekte 230; Siat (Seth), Kollekte 186.60; Mühlen 8.50; Schleuis, Kollekte 200; Chur, Nachtrag 20; Danis, Hauskollekte 200; Rona Roffna), Hauskollekte 70; St. Moritz, Hauskollekte (Dorf 640, Bad 325) 965; Andias, Hauskollekte 100; Obersaxen, Filiale St. Martin, Hauskollekte 125; Lostallo 40; Poschiavo, a) Kuratie Prada-Pagnoncini, Hauskollekte 141, b) Filiale S. Carlo, Kollekte 40; Andeer-Splügen, Hauskollekte 185.60; Münster, Hauskollekte 352; Tavetsch-Sedrun, Kaplanei Rueras 40; Dardin 61.50; Surrein, Kollekte 150; Fr. 3 115.20

Liechtenstein: Vaduz, Hauskollekte 1200; Balzers, Hauskollekte 600; Fr. 1 800.—

Kt. Luzern: Luzern, a) St. Maria, Hauskollekte Rest 900, b) St. Karl, Hauskollekte durch die Mar. Kongregation 937; Marbach, Hauskollekte (db. Einzelgabe 100) 650; Schongau, a) Hauskollekte 200, b) von Ungenannt 50; Wiggen, Hauskollekte 190; Hasle, Hauskollekte 650; Ufhusen, Hauskollekte 730; Rothenburg, Hauskollekte 2. Rate 530; Eich, Hauskollekte 450; Müswangen, Hauskollekte 123; Entlebuch, Hauskollekte 700; Ettiswil 70; Rain, Nachtrag 4; Großwangen, Nachtrag 60; Altishofen, Hauskollekte (dabei zwei Einzelgaben zu 100 und eine Einzelgabe zu 500) 2773; Fr. 9 017.—

Kt. Nidwalden: Ennetbürgen, Hauskollekte 650; Hergiswil, Hauskollekte (db. Gabe von Ungenannt 400) 1560; Beckenried, Gabe vom kath. Volksverein 30; Stans, Kaplanei Maria Rickenbach, Hauskollekte 120; Fr. 2 360.—

Kt. Obwalden: Lungern, Hauskollekte Fr. 1 200.—

Kt. Schwyz: Gersau, Sammlung 1405; Nuolen, Nachtrag 2; Schwyz, a) Hauskollekte 1900; b) Pfarrvikariat Ibach, Hauskollekte 760; Einsiedeln, Filiale Groß, Hauskollekte 200; Tuggen, Nachtrag 5; Fr. 4 272.—

Kt. Solothurn: Solothurn, Beitrag des Zeltner-Glutzscher Fonds 100; Bellach, Hauskollekte 225; Flumenthal, Hauskollekte 200; Derendingen, Hauskollekte 1100; Fr. 1 625.—

Kt. St. Gallen: St. Gallen, a) Gabe von Ungenannt 100; b) Gabe von H. & Cie. 20; Vättis, Opfer und Gaben 35; Amden 367.50; Marbach, Nachtrag 39.10; Rorschach, Hauskollekte letzte Rate 1000; Wil, Legat der Frau A. Müller-Zuber sel. 200; Grub, Hauskollekte 1. Rate 105; Alt-St. Johann, Kollekte 260; Benken, Kirchenopfer 62; Fr. 2 188.60

Kt. Tessin: Lugano, a) S. Rocco, deutschsprachige Kolonie 120, b) Kirche S. Loreto 30; Fr. 150.—

Kt. Thurgau: Frauenfeld, Kirchenopfer und Hauskollekte 1542; Hagenwil 52; Kreuzlingen, Hauskollekte 731.30; Eschenz, Hauskollekte 500; Emmishofen, Opfer und Gaben 200; Mammern, Hauskollekte 220; Bischofszell, Gabe von Ungenannt 50; Fr. 3 295.30

Kt. Uri: Altdorf, Hauskollekte 1. Rate 2000; Hospenthal, Hauskollekte 76.50; Amsteg, Kirchenopfer und Hauskollekte 115; Bauen, Hauskollekte 180; Fr. 2 371.50

Kt. Wallis: Bürchen 17; Steg 33.75; Reckingen 25; Sitten, 2. Rate 50; St-Maurice 65; Biel, Gabe von P. R. 1; Orsières 43.50; Leuk-Stadt 157; Colombey 35; Nax 11.70; Termen 25; Vouvry 81; St-Pierre-des-Clages 6.80; Riddes 25; Leukerbad 30; Ayer 14.70; Savièse 120; St-Martin 47; Bourg-St-Pierre 8; Sitten 3. Rate 15.20; Ayent 34; Fr. 845.65

Kt. Zug: Menzingen, Hauskollekte (dabei Gabe vom löbl. Institut 100) 1700; Rotkreuz, Hauskollekte 350; Fr. 2 050.—

Kt. Zürich: Thalwil, a) Hauskollekte 1180, b) Gabe von J. D. 10; Zürich, St. Martin 400; Küsnacht, Hauskollekte 1591; Winterthur-Töß, Hauskollekte 1250; Wallisellen, Legat der Frau Wwe. Anna Spörri-Waldkirch sel. 450; Richterswil, Hauskollekte 1000; Wetzikon, Hauskollekte Rest 200; Fr. 6 081.—

Total Fr. 246 613.21

B. Außerordentliche Beiträge:

Uebertrag unverändert auf Fr. 72 713.75

C. Jahrzeitstiftungen:

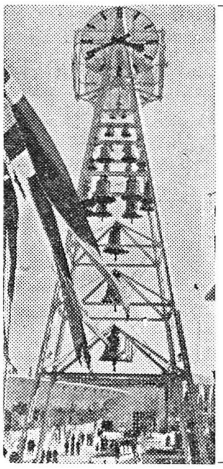
Jahrzeitstiftung für Frau Wwe. Marie Sträßler-Bättig, Luzern, und Angehörige mit jährlich einer hl. Messe in Kloten Fr. 200.—

Jahrzeitstiftung von Ungenannt in Bischofszell mit jährlich einer hl. Herz-Jesu-Messe in Pfäffikon Fr. 150.—

Jahrzeitstiftung von und für Frau Anna Müller-Zuber sel., Wil, für sich und ihren Gatten sel. mit jährlich einer hl. Messe in Gais und 2 hl. Messen in Pfungen Fr. 450.—

Zug, den 31. Dezember 1947.

Kassieramt der Inländischen Mission (Postkonto VII 295)
Der Direktor: **Franz Schnyder**



Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen und Erweiterungen
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung

• Beeidigte Meßweinlieferanten

Jakob Huber
Kirchengoldschmied
Tel. (041) 2 44 00 **Ebikon** Luzern

Sämtl. kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert

Altarmissale

Ab Lager in neuesten Ausgaben lieferbar:

Missale Romanum. Edit. Mame, 1947, mit eingebundenem Proprium Basel. Format 28,5 × 20 cm.
Halbleder, schwarz und rot, Rotschnitt **Fr. 67.40**
Halbleder, schwarz und rot, Goldschnitt **Fr. 72.40**

Missale Romanum. Edit. Desclée, mit eingebundenem Proprium Basel. Format 30 × 23 cm.
Ganzleder, schwarz, Rotschnitt **Fr. 112.40**
Ganzleder, schwarz, Goldschnitt **Fr. 141.40**
Saffianleder, rot, Goldschnitt **Fr. 151.—**

Missale Romanum. Edit. Desclée, mit eingebundenem Proprium Basel. Format 28,5 × 21 cm.
Ganzleder, schwarz, Goldschnitt **Fr. 129.50**

Missale Romanum. Edit. Maria Laach, mit eingebundenem Proprium Basel. Format 37 × 25 cm.
Saffianleder, Goldschnitt **Fr. 283.—**

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Meßweine und Tischweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telephon (071) 7 56 62

L. RUCKLI — CO. LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST

Telephon 2 42 44 — Bahnhofstraße 22 a

Ein neues Buch für den Seelsorger

BEAT AMBORD:

Begegnung mit Christus

Auf dem Wege durch das Kirchenjahr
420 Seiten. Illustriert. Leinen Fr. 16.70

Dieser Kreis von Betrachtungen, herausgewachsen aus zyklischen Ansprachen des Leiters des Radio Vaticana, geht von Texten der kirchlichen Liturgie aus und hat die lebendige Begegnung mit Christus zum Ziel. — Dem Buche ist ein tiefes Verständnis für die immerwährende Situation des Menschen zwischen erhabener Größe und verlorenem Elend eigen, charakteristisch ist der herzhaft aufrufende Ton der Bejahung.
Dieses Christusbuch vermag jedem ernsthaften Gläubigen wirksamer Anstoß zu sein, dem Prediger aber bietet es eine Fülle von Stoff und Anregungen.

In allen guten Buchhandlungen

WALTER-VERLAG, OLTEN

Süddeutscher Priester, 60jährig, erholungsbedürftig, **sucht** für einige Wochen

Aushilfstelle

in Schwesternhaus oder Anstalt.
Offerten unter Chiffre 2149 an die Expedition der KZ.

Aus Nachlaß vorteilhaft abzugeben:

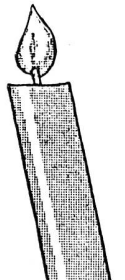
Pastor, Geschichte der Päpste
(Bd. I—XII, Band XIII 2. Teil),

Castella, Geschichte des Papsttums
(drei Bände).

Angebote unter Chiffre 2148 an die Expedition der KZ.

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

ALTAR KERZEN



Kommunionkerzen
glatt und verziert

Kompositionen

Rauchfaßkohlen

Weihrauch
diverse Qualitäten

Wachskerzenfabrik

Fnd. Mütter
A.-G. ALTSTÄTTEN ST. G.

Gesucht werden griechische und lateinische

Wörterbücher

Adresse unter Nr. 2150 bei der Expedition der KZ.

Soeben wieder erschienen:

Ministranten-Lernbüchlein

von L. Widmer.
Mit Meßbildern von Ph. Schumacher. 31./36. Tsd. 74 Seiten, brosch. **Fr. —.55.**

Prompte Zustellung durch
RÄBER & CIE., LUZERN.

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen, Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

Geschenke
für Primizianten in reicher Auswahl

Fraefel & Co., St. Gallen
Gegründet 1883 Telephon (071) 2 78 91